

Arbeitskreis Ordensgeschichte 19./20. Jahrhundert

17. Wissenschaftliche Fachtagung am Institut für Theologie und Geschichte religiöser Gemeinschaften (IRG) der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar vom 3.-5 Februar 2017

Der "Arbeitskreis Ordensgeschichte 19./20. Jahrhundert" ist ein etabliertes Diskussionsforum zur neueren Ordensgeschichte. Der Schwerpunkt liegt auf der Geschichte der Orden seit der Säkularisation bis heute. Die diesjährige Fachtagung hatte weder inhaltlich noch geographisch ein Schwerpunktthema, was zu einer breitgefächerten Diskussion beitrug. In Vallendar versammelt waren 35 an der modernen Ordensgeschichte Interessierte aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden. Die Tagungsleitung lag bei Prof. Dr. Joachim Schmiedl und Dr. Gisela Fleckenstein.

Das Verhältnis Kolonialismus und Religion wurde an einem Beispiel verdeutlicht. Dr. Wolfgang Stein (Koblenz) hat eine archivgeschichtliche Reise nach Afrika unternommen, um sich auf Spurensuche nach den „Busch-Archiven“ der pallottinischen Mission in Kamerun zwischen 1890-1916 zu begeben. Anlass war der 100. Todestag von Bischof Heinrich Vieter (1853-1914) sowie die geplante Aufnahme seines Seligsprechungsprozesses. Seit 1884 war das Deutsche Kaiserreich Kolonialmacht in Kamerun. Unter der Leitung von P. Vieter kamen 1890 acht Pallottiner nach Duala in Kamerun. Vieter war zum ersten Apostolischen Präfekten in der neu eingerichteten Apostolischen Präfektur ernannt worden. Nach erfolgreicher Arbeit wurde Vieter 1904 zum Apostolischen Vikar ernannt, was mit der Bischofsweihe verbunden war. Die Pallottiner eröffneten in Kamerun zahlreiche Stationen mit Schulen. Ihr Engagement fand ein Ende, als die alliierten Truppen im Ersten Weltkrieg 1916 die Hauptstadt Yaundé erreichten. Die Pallottiner flüchteten ins neutrale Spanisch-Guinea. Französische Spiritaner übernahmen ihre Aufgaben. Erst nach der Unabhängigkeit kehrten die Pallottiner 1964 nach Kamerun zurück. Eine erstrangige Quelle ist die von Missionsbischof Vieter zwischen 1890-1913 geführte Chronik, deren Original sich im Archiv der Pallottiner in Limburg befindet. Die Ordensquellen werden ergänzt durch die Überlieferung des Reichskolonialamts im Bundesarchiv, die nach 1989 dort zusammengeführt werden konnten. In Kamerun sind von den ehemaligen Buschschulen und Stationen nur vereinzelt fragmentarische Überlieferungen vorhanden. Eine Ausnahme bilden die Kirchenbücher, die fast vollständig zugänglich sind. Eine reichhaltigere Quellenüberlieferung (Stationschroniken, Briefe) befindet sich in Paris. Aus den vorhandenen Quellen ist die Darstellung des kirchlichen Lebens in Kamerun während der deutschen Kolonialzeit nur exemplarisch möglich. Da kirchliche Quellen weitgehend verloren sind, dominiert die staatliche Perspektive.

Das Beispiel Kamerun verdeutlichte auch die Schwierigkeiten, vor der die Missionsgeschichte steht: Quellen sind auf mehrere Kontinente verstreut und in verschiedenen Sprachen abgefasst. In Kamerun stehen heute noch Gebäude und Kirchen, die von den Pallottinern errichtet wurden. Sie werden zum Teil noch genutzt oder sind stumme steinerne Zeugen. Für eine Kulturgeschichte sollten auch die Missionsmuseen der Orden miteinbezogen werden.

Wer schreibt wie die Geschichte der Missionen? Dr. Peter van Meijl SDS (Wien) referierte über die Internationalisierung von Gemeinschaften und ihren Häusern und den damit verbundenen Chancen und Gefahren für die Ordensgeschichte. Anlässlich eines Jubiläums war er 2015 in Assam (Indien) unterwegs, um den dort lebenden Salvatorianern und Salvatorianerinnen die Gründungsgeschichte ihres Ordens, den Ordensgründer und die Gründer der Mission in Assam nahezubringen. Er bezog in seine Vorträge Bilder und Symbole mit ein, die Aussagen zu P. Franziskus Maria vom Kreuze Jordan (1848–1918) und zum Charisma des Ordens machten und wählte dynamische Vermittlungsformen. Er versuchte auch, das Profil der Assam-Mission für den Salvatorianerorden herauszuarbeiten. Die Salvatorianer waren erstmals von 1890 bis 1915 in Assam. Für die alten Orden war die Übernahme der Assam-Mission, vor allem wegen der klimatischen Verhältnisse, wenig interessant. Die ersten Salvatorianer-Missionare starben schon wenige Monate nach ihrer Ankunft. Einer von ihnen, P. Otto Hopfenmüller (1844-1890), genießt heute noch hohes Ansehen und sein Grab wird in Shillong verehrt. Er hatte schnell die Landessprache gelernt und Lieder und Gebete übersetzt, die heute noch aufgelegt werden. Noch wichtiger für den Kontakt mit der Bevölkerung waren die Salvatorianerinnen. 1915 wurde der Orden von den Briten ausgewiesen (Kriegseintritt Englands und der Türkei). Viele der bis 1915 entstandenen Unterlagen befinden sich im Erzbischöflichen Archiv in Shillong, darunter eine reichhaltige Briefüberlieferung. Wer soll die Geschichte schreiben? Wer verfügt über die notwendigen sprachlichen und paläographischen Kenntnisse? Für Assam muss die Forschung noch begonnen werden. Anders sieht es im Kongo aus. Dort gibt es eine bunte salvatorianische Gemeinschaft, die sich in Workshops mit der Ordensgeschichte beschäftigt hat, für die es auch schon schriftliche Ausarbeitungen gibt, aber die Forschungsarbeiten noch vertieft werden müssten.

Als Brüdergemeinschaft sind die Alexianer seit Jahrhunderten in der Krankenpflege tätig. Deshalb war ein Einsatz in den Kriegslazaretten nahezu eine Selbstverständlichkeit. Dr. Wolfgang Schaffer (Köln), stellte ein neu aufgefundenes Kriegstagebuch eines aus dem Aachener Mutterhaus stammenden Alexianerbruders vor, der in verschiedenen frontnahen französischen Lazaretten eingesetzt war. Br. Wenzel Padur (1873-1955, im Orden seit 1895) führte von Dezember 1914 bis November 1918 ein Tagebuch, welches einen Umfang von 270 Seiten hat. Hinzu kamen ca. 100 Seiten mit Fotos und Postkarten. Die zunächst optimistische Einstellung zum schnellen Kriegsende änderte sich seit 1915. Br. Wenzel war auch über Geschehnisse außerhalb des Lazaretts gut informiert und wohl ein eifriger Zeitungsleser. Das Freund-Feind-Schema des Krieges wird zu keiner Zeit infrage

gestellt. Ab 1918 schreibt er von einer Sehnsucht nach Frieden und nach dem normalen Klosterleben. Letzteres war im Lazarett kaum möglich. Feste Gebetszeiten konnten selten eingehalten werden und der Empfang der Sakramente war stark eingeschränkt. Der Alexianer war eingebunden in die Hierarchie des Lazaretts. Nicht immer konfliktfrei war das Verhältnis zu den vorgesetzten Ordensschwwestern. Im Tagebuch schildert Br. Wenzel auch Besichtigungsbesuche im Lazarett St. Quentin, die Privilegien, welche die Zugführer bzw. Feldseelsorger genossen und die Verleihung von Auszeichnungen, die nach nicht immer einsichtigen Regeln erfolgte. Er notierte auch Spaziergänge und Ausflüge an die Front und kommentierte die nicht immer zufriedenstellende Ernährungslage und die Qualität des Essens. Eine große Abwechslung im Lazarettleben boten Kriegskinobesuche. Das Tagebuch war nicht zur Veröffentlichung bestimmt und ist, da zeitnah geschrieben, eine sehr aussagekräftige Quelle für den Lazarettalltag. Bemerkenswert sind auch die beigelegten und zum Teil sehr ausführlich beschrifteten Fotografien.

Zwei Vorträge beschäftigten sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Aufhebung von Jesuitengesetzen: Mit Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 wurden der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Bestehende Niederlassungen waren aufzulösen, neue durften nicht gegründet werden, Ausländer konnten ausgewiesen werden, Inländern konnte der Aufenthalt in bestimmten Bezirken und Orten untersagt werden. Das Gesetz war Teil der Kulturkampfgesetzgebung und wurde 1904 gemildert (Ausweisung) und erst am 19. April 1917 aufgehoben. Die Jesuiten gingen, wie viele andere Orden auch, in die Niederlande und wirkten von dort aus seit dem Ende der 1870er Jahre wieder im Reich. Trotzdem bedeutete die Rücknahme des Gesetzes – der Bundesrat trat 1917 dem bereits 1913 gefassten Reichstagsbeschluss bei – eine Wende für ihr Wirken, zumal sie dadurch 1919 auch das Grundrecht der Vereinsfreiheit der Weimarer Reichsverfassung in Anspruch nehmen konnten. Dr. Clemens Brodkorb (München) begab sich 100 Jahre nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes auf Spurensuche im Provinzarchiv der deutschen Jesuiten. Das Archiv selbst, welches sich lange immer am Sitz des Provinzials befand, war von 1872-1927 im Exil in den Niederlanden. Im Archiv befinden sich Durchschriften der Protokolle über die staatliche Aufhebung der Niederlassungen mit den Protesten der Jesuiten, Stellungnahmen von Bischöfen, wie z. B. von Wilhelm von Ketteler (Mainz), die sich mit den Jesuiten solidarisierten, und anteilnehmende Briefe des Jesuitengenerals. Ab 1890 hatte die Provinzleitung von den Niederlanden aus Kontakt mit Politikern aufgenommen, um eine Aufhebung des Gesetzes zu erreichen (Windthorst-Vorlage). Der Bundesrat stimmte erst mit Verzögerung 1917 zu, wobei die Vorlage von 1890 wörtlich übernommen wurde. Auch Matthias Erzberger, der mit dem Jesuitengeneral in Verbindung stand, hatte sich für die Wiederezulassung eingesetzt. Die Aufhebung des Jesuitengesetzes fiel durch die Verzögerung mit dem Jahr des 400jährigen Reformationsjubiläums zusammen, was zu wenig erbaulichen protestantischen Kommentaren führte.

Die Schweizer Bundesverfassung von 1874 verbot in Artikel 51 und 52 (Verbot der Klosterneugründung) den Jesuitenorden in der Schweiz. Diese konfessionellen Ausnahmeartikel wurden erst knapp 100 Jahre später aufgehoben. Prof. Dr. Klaus Schatz SJ (Sankt Georgen) untersuchte die Aufhebung des Jesuitengesetzes in der Schweiz 1973 und seine Vorgeschichte. Auch dieses Verbot der Jesuiten hatte seinen Ursprung im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts. Nach dem Sonderbundskrieg enthielt die erste Schweizerische Bundesverfassung von 1848 einen Artikel, der den Jesuiten und ihnen nahestehenden Gesellschaften sämtliches Wirken in Staat und Kirche verbot. Der Schweizer Kulturkampf erlebte in den 1870er Jahren nochmals eine Neuauflage, als sich Bundesrat und Kirche um die Aufteilung der Schweizer Bistümer auseinandersetzten. Durch Volksabstimmung über die zweite Schweizer Verfassung von 1874, die zwar in größerem Umfang Religionsfreiheit gewährte, kam der Jesuitenartikel in verschärfter Form wieder in Verfassung, der in seiner Erweiterung auch die generelle Errichtung oder Wiedererrichtung von Klöstern verbot. Begründet wurden die konfessionellen Ausnahmeartikel als Maßnahme zum Schutz des Religionsfriedens. Das Jesuitenverbot wurde nicht rigoros durchgesetzt und von Kanton zu Kanton verschieden gehandhabt. Die Jesuiten waren aus der Schweiz nie ganz verschwunden. 1958 wurde ein Noviziat – offiziell nur ein Studienhaus – in Fribourg eröffnet. Die Jesuiten waren in vielen Bereichen tätig, hatten aber keine eigenen Kirchen und Schulen, weil dies nicht gesetzeskonform gewesen wäre. Radiopredigten waren den Jesuiten verboten, Vorträge und schriftstellerische Tätigkeit hingegen erlaubt. Die Durchführung des Gesetzes, d.h. staatliche Eingriffe und Verbote durften den konfessionellen Frieden nicht gefährden, weil dies der ursprüngliche Sinn des Gesetzes war, das als zunehmend anachronistisch empfunden wurde. 1954 wurde eine Motion (Antrag zur Verfassungsänderung) eingereicht, in der die Abschaffung der Jesuitenartikel verlangt wurde. Sie wurde als Postulat angenommen. Von 1955-1965 passierte nichts. Eine neue Situation entstand mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seinen Aussagen zu Religionsfreiheit und Ökumenismus und durch die positive Rolle die die Schweizer Jesuiten, wie z. B. Mario von Galli, spielten. Allerdings gab es Bedenken in konservativen Kreisen. Auftrieb gab die konfessionelle Annäherung und Überwindung alter Gräben, aber hinderlich war jeder Rückschlag in konziliarer Erneuerung und ökumenischer Annäherung, wie z. B. die Mischehenfrage, die Wirkung der Enzyklika „*Humanae vitae*“ oder der „Fall Pfürtner“. Zwischen 1969 und 1971 fand ein sogenanntes staatliches „Vernehmlassungsverfahren“ zur Beseitigung der konfessionellen Ausnahmeartikel der Verfassung statt. Es wurde eine Befragung der Kantone, Parteien, Verbände und Kirchen durchgeführt. Letztlich waren alle befragten Institutionen – die Freikirchen hatte man nicht befragt – für eine Aufhebung. Ein krasser Antijesuitismus zeigte sich noch beim „Schweizerischen Bund zur Verteidigung des Protestantismus“. Erst in der Volksabstimmung vom 20. Mai 1973, mit einer Wahlbeteiligung von 40%, wurde der Bundesbeschluss über die Aufhebung des Jesuiten- und des Klosterartikels der Bundesverfassung angenommen und in der Folge wurden die Artikel aus der Verfassung gestrichen. Die Aufhebung der Jesuitenartikel geschah in dem einzig dafür geeigneten „Zeitfenster“, denn in den 1980er Jahren verschärften sich auch innerkatholische Gegensätze und

die Meinung hätte leicht kippen können. Infolge änderte sich für die Arbeit der Jesuiten, die fortgeführt wurde, nur sehr wenig. Sie konnten jetzt ganz formell Pfarreien übernehmen.

Dr. Gisela Fleckenstein (Köln) warf einige Schlaglichter auf die Orden im Erzbistum Paderborn nach dem Konzil. Zum Themenkatalog der vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßenen Reformen gehörten im Ordensbereich auch der regelmäßige Kontakt der nationalen Obernkongregationen zur nationalen Bischofskonferenz sowie die Einbindung der Orden in die Seelsorgestrukturen der Diözesen. Die innere Reform der Orden ging in der Regel von den Generalleitungen aus, von denen aber keine innerhalb der Grenzen des Paderborner Erzbistums ansässig war. Eine enge Zusammenarbeit fand dort statt, wo Ordens- und Bistumsprojekte zusammenpassten. So zum Beispiel 1984 bei der Einrichtung des Katholischen Forums in Dortmund. Es war eine franziskanische Initiative in der Trägerschaft des Erzbistums. Bei diesem neuen Pastoralprojekt inmitten der Dortmunder City wurden Begegnung, Gespräche, Gottesdienste und Meditationen für Menschen auf dem Weg angeboten. Intensive Kontakte zwischen Orden und Erzbistum gab es dort, wo mehrere Schulen aus der Trägerschaft des Ordens in die des Bistums übernommen wurden. Regelmäßige Kontakte gab es durch die Einrichtung eines Ordensrates, der auch vom Ordensreferat des Generalvikariates unterstützt wurde. Da die Mitglieder des Ordensrates meist Vertreter ihres Ordens ohne wirkliche Kompetenzen waren, wurde der Ordensrat 2005 durch die Paderborner Ordenskonferenz abgelöst. In dieser Konferenz schlossen sich die Höheren Oberinnen und Obern der in der Erzdiözese vertretenen Gemeinschaften zusammen. Die Ordenskonferenz ist seitdem die Grundlage für eine enge Zusammenarbeit zwischen den Ordensgemeinschaften in und mit der Erzdiözese. Sie entsendet auch Mitglieder in den Priester- und Diözesanpastoralrat. Das Erzbistum hat ein großes Interesse daran, weiterhin Ordensleute im Dienst der Diözese zu haben, die aktiv in der Pastoral mitwirken. Im Paderborner Erzbistum gab es in den vergangenen Jahren nur wenige Neugründungen von Ordensniederlassungen. Dies waren überwiegend Schwesternkonvente ausländischer Ordensgemeinschaften, die Dienste in Kranken- und Pflegeeinrichtungen übernahmen und die Nachfolge von Schwesterngemeinschaften antraten, die aus Altersgründen ihre Einrichtungen abgeben mussten. In der Diskussion wurde deutlich, dass das Zweite Vatikanische Konzil für die Orden zu einer Krise führte, nicht aber für die Gesamtkirche. Durch die Krise entstand bei den Orden auch Neues, wie Paderborner Beispiele belegten. Die Konzilsbeschlüsse haben auch dazu beigetragen, bereits vorhandene Neuerungen zu legitimieren.

Die durch das Konzil ausgelöste Krise darf keinesfalls nur negativ gesehen werden. Die Entwicklung des religiösen Lebens nach dem Konzil führte Dr. Jan Sloop (Utrecht), in seinem Beitrag auf internationaler Ebene weiter. Er skizzierte zunächst die Entwicklung der alten Orden und Kongregationen, indem er auf ihre zahlenmäßige Entwicklung einging. Es gibt beim Blick auf die Gemeinschaften zwar große Unterschiede, doch bei fast allen ist eine stark rückläufige Mitgliederzahl zu

verzeichnen und der Trend ist anhaltend. Weniger betroffen sind die kontemplativen Gemeinschaften, extrem stark betroffen die Brüdernkongregationen. Der Referent folgerte daraus: Die Zeit der großen Mitgliederzahlen ist in Westeuropa vorbei. Die traditionellen großen Orden haben ihre Anziehungskraft verloren. Sie müssen sich aufs Neue erfinden. Aber das ist ein schwieriger Prozess, weil die meisten Mitglieder alt sind, und sich daher kaum etwas ändern wird. Und es gibt fast keine jungen Menschen bzw. keine Novizen und Novizinnen, von denen Änderungen ausgehen könnten. Neue Kräfte müssen vor allem aus außereuropäischen Ländern, wie Indien, Lateinamerika und Afrika kommen. Im 20. und 21. Jahrhundert wurden, so eine 2010 durchgeführte Umfrage, weltweit insgesamt 775 religiöse Gemeinschaften als Orden oder mit ordensähnlichen Strukturen gegründet. Der Schwerpunkt lag in den USA und Europa (vor allem Frankreich). Die neuen Gemeinschaften haben ihre Basis oft in der charismatischen Bewegung, repräsentieren eine fröhliche, fast heitere Form des Christentums, sind jung und dynamisch und theologisch eher konservativ. Doch ihre Rückbesinnung auf alte Formen ist mit neuen Elementen verbunden, die durchaus als Zeichen einer Veränderung von Kirche zu sehen sind. Die Gruppen haben nicht die Absicht, die Kirche zu reformieren. Sie zeigen nur viele Richtungen und Wege auf, die traditionell und modern sind. Die Bewährung für die neuen Gemeinschaften beginnt mit der zweiten Generation ihrer Mitglieder.

Der Dominikanerorden feierte zwischen November 2015 und Januar 2017 sein 800-jähriges Gründungsjubiläum. Die Zeitspanne war gewählt, um den Gründungsprozess abbilden zu können. Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer (Münster) berichtete über die Jubiläumsaktivitäten, in die er über das Institut für dominikanische Geschichte eingebunden war. Der Orden des heiligen Dominikus wurde 1216 von Papst Honorius III. feierlich bestätigt. Der Vortragende zog eine Bilanz der in den deutschen und österreichischen Provinzen durchgeführten Veranstaltungen. Dazu gehörten Ausstellungen, wissenschaftliche Tagungen, Kolloquien, liturgische Feiern sowie Veranstaltungen zur Theologie, Kunst und Spiritualität der Dominikaner. Unter dem Titel „Mehr als Schwarz & Weiß. 800 Jahre Dominikanerorden“ wurde 2016 in der ehemaligen Regensburger Ordenskirche St. Blasius die zentrale Jubiläumsausstellung gezeigt, die auch ein umfangreiches Begleitprogramm bot. Die Ausstellung zählte 100.000 Besucher und Besucherinnen. Neben Vorträgen und Führungen gab es auch eine Ringvorlesung zu Dominikanern und Franziskanern im Mittelalter. Die Ausstellung zeigte Exponate vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart (zeitgenössische Kunstpositionen). Zur Ausstellung erschien auch ein Begleitband. Überhaupt erschienen im Jubiläumsjahr zahlreiche geschichtswissenschaftliche und theologische Publikationen, die einen klaren Schwerpunkt im Mittelalter hatten. Im Vordergrund stand immer der Orden und nicht die Person des Ordensgründers. Herausragend war sicherlich das Jubiläumsfest im Juni 2016 in Köln mit einem Rückblick auf 800 Jahre Ordensgeschichte. Der dort vorgeführte Film, der aus früheren ordenseigenen Filmproduktionen zusammengeschnitten ist, wurde im Anschluss an den Vortrag gezeigt.

Ganz ohne Jubiläum entstand 2016 das Mitteilungsblatt MiRKO. Es ist eine Fachzeitschrift und das Publikationsorgan des Referats für die Kulturgüter der Orden, einer Einrichtung der Ordensgemeinschaften Österreichs. Dr. Helga Penz (Wien), informierte, das MiRKO vorrangig der Veröffentlichung von Vorträgen dient, die bei Tagungen des Referats für die Kulturgüter der Orden gehalten werden, sowie Beiträgen von Ordensleuten und ihren Mitarbeitenden im Bereich Kultur und Geschichte der österreichischen Klöster und Ordensgemeinschaften. MiRKO ist eine elektronische Zeitschrift im Open Access. Die Beiträge erscheinen einzeln online. In einer Jahrgangsausgabe werden alle Aufsätze eines Kalenderjahres erfasst. Interessierte finden die Zeitschrift unter www.mirko-online.at.

Erst digital und dann analog soll die Geschichte der Klöster und Ordensgemeinschaften im Bistum Essen aufgearbeitet werden. Prof. Dr. Reimund Haas (Köln) hat im Rahmen eines Workshops eine Initiative gestartet, die den klösterlichen Gemeinschaften mit ihren Niederlassungen einen Platz in der Geschichte geben will. Es sollen Bausteine zu einer Bistumsgeschichte gesammelt werden. Im Westfälischen Klosterbuch und im noch erscheinenden Nordrheinischen Klosterbuch sind die Gemeinschaften nur bis zur Säkularisation berücksichtigt. Ein neues Klosterbuch Ruhrgebiet wurde 2005 in einer Publikation als Desiderat angemahnt. Auf dem Gebiet des 1958 gegründeten Ruhrbistums gab es seit der Säkularisation ca. 150 klösterliche Niederlassungen, denen nachzuspüren wäre. Dazu gehören u.a. 34 Frauenkongregationen päpstlichen Rechts und 21 Männerorden und –kongregationen. Es wurden Beispiele mit guten Vorarbeiten zur Ordensgeschichte genannt, die in das Projekt einfließen können. Doch es gibt auch zahlreiche zum Teil recht kurzlebige Gemeinschaften im Bistum, wie z.B. die Dominikanerinnen vom menschengewordenen Wort (gegr. 1935 und von 1961-1968 in Essen), über die sich kaum Informationen finden. Die Gemeinschaft hat sich in Deutschland 1968 aufgelöst. Hinzu kommen viele Kleinstniederlassungen in Kindergärten usw. Die Teilnehmenden des Workshops haben fünfseitige Artikel zu Klöster und Ordensgemeinschaften zugesagt. Ein erfolgreiches Pilotprojekt wurde 2014/15 in Bochum abgeschlossen. Das aktuelle Projekt darf mit Spannung verfolgt werden.

Der Dichter Theodor Fontane (1819-1898) ist der Begründer des modernen Images des Zisterzienserordens. In seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beschreibt er die turmlosen Backsteinkirchen mit Dachreiter und die Zisterzen, die an verkehrsfernen Orten in bewaldeten Tälern weitab von Handelsrouten an Flüssen (für den Fischfang) gebaut wurden. Der Orden – so Fontane – breitete sich rasch über die Welt aus. Bemüht wurden zudem die zahlreichen Gründungslegenden, die sich um Klöster, wie beispielsweise Lehnin, ranken. Fontane hat mit seinem „Röhrenblick“ alle den Zisterzienser anhaftenden Klischees versammelt. Längst hat die geographische Forschung erwiesen, dass die Zisterzienser Klöster dort gebaut haben, wo es Verkehrsanbindungen gab. Der Fluss diente der Energiegewinnung (Mühlen, Hämmer) und andere (benediktinische) Orden haben sich weiterverbreitet als die Zisterzienser. Dr. Hermann Josef Roth OCist (Bonn) zeigte an Beispielen die

rasante mediale Karriere der Zisterzienser auf, die in der Rezeption und Aufmerksamkeit an anderen Orden vorbeizogen. Die Ruinenromantik des 19. Jahrhunderts und die sie befördernden Maler, die Kloosterruinen mit Mönchen „garnierten“, wie z. B. Caspar David Friedrich, Georg Hasenpflug, trugen ein Übriges zum Klischee bei. Postkarten mit Gemälden von Willy Stucke (1880-1952) über das Leben der Zisterziensermönche trugen nachhaltig zu einem verklärten Bild bei. Literarisch hat das Gedicht „Der Mönch von Heisterbach“ von Wolfgang Müller von Königswinter eine wirkmächtige Geschichte. Die Legende ist nicht spezifisch für Heisterbach, wie die Forschung inzwischen weiß, sondern kommt aus dem Spanien des 16. Jahrhunderts und hat sich zu einer Wanderlegende entwickelt. Die aktuelle Hervorhebung der Zisterzienser ist ausschließlich ein Medienprodukt, was immer noch das romantische Klischee bedient. Auch die für 2017 in Bonn geplante Zisterzienserausstellung wird wieder in diese Richtung gehen. Die seriöse Zisterziensenforschung schafft es bisher nicht, die Klischees zumindest durch ein bruchstückhaftes Erkennen der Wirklichkeit zu verbannen. Die Verbindung von Mythos und Wissenschaft feiert nach wie vor fröhliche Urständ und ganz besonders bei Jubiläen.

Die nächste Tagung des Arbeitskreises ist vom 2.-4. Februar 2018 in Vallendar geplant. Ein Call for papers wird im Sommer 2017 verschickt. Beiträge aus allen Bereichen der modernen Ordensgeschichte sind erwünscht.

Konferenzübersicht:

Dr. Wolfgang Stein, Koblenz: *Iter africanum*. Eine Spurensuche nach den Busch-Archiven der pallottinischen Mission in Kamerun 1890- 1916

Dr. Wolfgang Schaffer, Köln: Konfessionelle Krankenpflege im Lazarett – Erlebnisse eines Aachener Alexianerbruders in einem frontnahen französischen Lazarett im Spiegel eines neu aufgefundenen Kriegstagebuches

Dr. Clemens Brodkorb, München: 100 Jahre Aufhebung des Jesuitengesetzes. Spurensuche im Provinzarchiv der deutschen Jesuiten

Prof. Dr. Klaus Schatz SJ, Sankt Georgen: Die Aufhebung des Jesuitengesetzes in der Schweiz 1773 und seine Vorgeschichte

Dr. Gisela Fleckenstein OFS, Köln: Orden im Erzbistum Paderborn nach dem Konzil

Dr. Jan Sloot, Utrecht: Entwicklung des religiösen Lebens nach dem Konzil

Dr. Peter van Meijl SDS, Wien: Internationalisierung von Gemeinschaften und ihren Häusern - Chancen und Gefahren (für die Ordensgeschichte)

Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer, Münster: Das Dominikaner- Jubiläum

Prof. Dr. Reimund Haas, Köln: „Untergegangene“, vergessene und aufzuarbeitende Klöster im Ruhrbistum Essen

Dr. Hermann Josef Roth OCist, Bonn: Zisterzienser im „Röhrenblick“? Ursprünge ihrer medialen Karriere im 19. Jahrhundert vor dem Maßstab der Geschichte

Kontakt:

Dr. Gisela Fleckenstein, E-Mail: g.fleckenstein@web.de. oder
Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar
Institut für Theologie und Geschichte religiöser Gemeinschaften
Prof. Dr. Joachim Schmiedl
Pallottistr. 3
56179 Vallendar
E-Mail: jschmiedl@pthv.de